

Autor/-in: Bruno Schrep

Seite: 0

Rubrik: Panorama

Weblink: <https://www.spiegel.de/panorama/weisser-riese-in-duisburg-schlimme-zustaende-ausziehen-will-niemand-a-910d67d8-90ef-4fee-a879-75ffd519fc03>

Mediengattung: Online News

Jahrgang: 2024

Nummer: 0

Problemhochhaus in Duisburg

Der »Weiße Riese« wankt

Die Post will es nicht mehr beliefern, Politiker wollen es sprengen: Das Duisburger Hochhaus, das alle nur »Weißer Riese« nennen, ist zur Kampfzone geworden. Nur ausziehen will trotzdem niemand.

Duisburg -Hochheide, ein Nachmittag im September. Zwei Frauen gehen auf ein Hochhaus zu, die jüngere schiebt ein Fahrrad. Wohnen die beiden hier? »Nee, zum Glück nicht«, antwortet die eine. Warum zum Glück? »Sehen Sie sich doch mal um«, sagt die andere, vollführt mit ihrem Arm eine kreisende Bewegung. »Würden Sie hier leben wollen?«

Ein grau-weißer Wohnblock ragt 20 Stockwerke hoch in den Himmel, auf der Rasenfläche davor liegen Mülltüten und Unrat, der Spielplatz ist mit Gittern eingezäunt.

Es hat keinen guten Ruf, das Haus Ottostraße 58–64, tief im Duisburger Westen, das alle nur den »Weißen Riesen« nennen. Weit über 1000 Menschen wohnen hier, in 320 Wohnungen. Laut ist es, in den Treppenhäusern riecht es schlecht, die Aufzüge werden aus Angst vor Randalen mit Kameras überwacht. Auf der Rückseite stapelt sich Sperrmüll: Kaputte Waschmaschinen, ausrangierte Sofas, alte Matratzen.

Weil die DHL Ende Juli erklärte, keine Pakete mehr ins Haus zu liefern, ein in Deutschland äußerst ungewöhnlicher Vorgang, ist der Bau auch bundesweit in Verruf geraten. Als »Horrorhaus«, als »Problem-Kiste«, als »Monster« wurde er bezeichnet. Die DHL, ehemals Deutsche Post, begründete ihren Schritt damit, dass Postboten bedroht und beschimpft worden seien, die Lieferungen an die Wohnungstüren sei für die Zusteller »nicht mehr zumutbar«. Es habe Versuche gegeben, Pakete zu rauben, aus dem Zustellfahrzeug heraus, »aus den Händen der Zusteller«, erklärte die DHL. So stellte die Post nur noch Briefe und Benachrichtigungen zu, in die Briefkästen an den Eingängen. Pakete mussten in Postfilialen abgeholt

werden, jedenfalls bis Ende September. Seitdem gibt es immerhin eine Teillösung.

Unabhängig davon ist die Immobilie, Heimat für so viele Menschen, längst zur Kampfzone geworden. Bewohner schimpfen auf andere Bewohner. Eigentümer schimpfen auf andere Eigentümer. Deutsche schimpfen auf Migranten, Migranten auf andere Migranten. Und es gibt Politiker, die den »Weißen Riesen« schlicht wegsprengen möchten. Nur ausziehen will eigentlich niemand.

Gegenseitiges Misstrauen im Haus Menschen aus vielen Nationen leben im Hochhaus, sie kommen unter anderem aus Polen, der Türkei, aus Albanien, Holland, Bulgarien, Rumänien, aus Deutschland. Vielfalt ist hier kein Motto, sondern Alltag. Ein Mikrokosmos, in dem sich Konflikte bündeln, wie sie seit Jahrzehnten die Republik bewegen. Der »Weiße Riese« steht beispielhaft für viele deutsche Hochhäuser oder »Brennpunkte« mit sehr ähnlichen Problemen.

In Duisburg ist die Bilanz ernüchternd. Das Minimalziel, ein friedliches Nebeneinander, funktioniert nicht immer. Innerhalb eines Jahres rückte die Polizei 280-mal an, weit öfter als jeden zweiten Tag. Mal schlugen sich Nachbarn, mal wurde eingebrochen, mal gab es Streit um illegale Drogen, mal randalierten Betrunkene. Jede Menge Ärger. Was jedoch die Postzustellung betrifft, sagt die Duisburger Polizeisprecherin Ronja Baerecke, so habe es bislang lediglich drei Anzeigen gegeben: wegen Paketdiebstahls und wegen Unterschlagung. Über Angriffe auf Zusteller sei der Polizei nichts bekannt. Andere Unternehmen wie die Paketdienste DPD oder die GLS stoppten ihre Lieferungen nicht. »Kein Kommentar« ist das Ein-

zige, was ein DHL-Postbote dazu sagt, der gerade Briefe verteilt.

Gegenseitiges Misstrauen prägt das Leben im »Weißen Riesen«. »Ich lasse meine Töchter nicht alleine Aufzug fahren«, erklärt eine vierfache Mutter, eine schwarze Frau aus der 19. Etage, »und wenn ich mit ihnen auf den Spielplatz gehe, dann nehme ich meine Schrecksschusspistole mit.«

Die vielen fremden Gesichter, »die machen mir Angst«, sagt eine 70-jährige Rentnerin, die ihren Einkaufstrolley durch eine Menschengruppe vor dem Hauseingang schiebt. »Ich weiß nicht, warum die alle hier rumstehen, ich versteh nicht, was die reden«, sagt sie kopfschüttelnd. Am Eingang hält ihr ein Mann die Tür auf, freundlich lächelnd.

»Einst gehobene Wohnklasse«

Das Haus ist nur einer von sechs Betonklötzen, die vor 50 Jahren auf dem Gelände der ehemaligen Bergarbeiter-siedlung Rheinpreussen gebaut wurden. Teilweise mit Steuergeldern und schnell bekannt als die »Sechs Weißen Riesen« von Duisburg. Die Gebäude galten als Vorzeigobjekt: Helle, große Wohnungen mit Balkon, die als fortschrittliche Alternative zu den oft düsteren und beengten Behausungen der Nachkriegszeit galten. »Das war gehobene Wohnklasse«, erinnert sich Claudia Noorlander, 56, die in einem der Hochhäuser aufgewachsen ist und heute im 20. Stockwerk der Ottostraße 60 lebt: »Endlich hatte man ein Badezimmer, endlich die Toilette in der Wohnung.« Viele Arbeiter, die damals umzogen, seien stolz und froh gewesen.

Die Anziehungskraft hielt bis in die Neunziger, dann war die Euphorie vorbei. Wohnen im Hochhaus war nicht mehr gefragt: zu anonym, zu viele

fremde Menschen, zu viel Fluktuation. Eine Adresse in den Betonburgen, früher ein Privileg, war zum Stigma geworden.

»Ich lasse meine Töchter nicht alleine Aufzug fahren.«

Der Stadt Duisburg, die ein Vorkaufrecht hat, gelang es nach der Jahrtausendwende, drei der sechs Hochhäuser zu erwerben und die Bewohner anderweitig unterzubringen. Dann, viel später, im März 2019, wurde der erste der sechs Riesen gesprengt. Im September 2021 ereilte den zweiten Riesen das gleiche Schicksal. Der dritte stadteigene Wohnblock, nur einen Steinwurf vom Problemhaus in der Ottostraße entfernt und schon jahrelang leer, soll demnächst ebenfalls fallen. Zwei der drei verbliebenen Hochhäuser sind teilsaniert und in Privatbesitz, machen derzeit wenig Ärger – im Gegensatz zum Problemhaus in Hochheide.

120 verschiedene Eigentümer

Mahmut Özdemir, einflussreicher Duisburger Bundestagsabgeordneter und Parlamentarischer Staatssekretär im Bundesinnenministerium, will deshalb auch den »Weißen Riesen« in der Ottostraße dem Erdboden gleichmachen. Wenn es nach ihm ginge, »werden wir kaufen und abreißen«, erklärte der SPD-Mann nach dem DHL-Eklat. Das Haus, so Özdemir gegenüber der »Westdeutschen Allgemeinen Zeitung«, sei »ein Geschwür im Ortsteil« – keine gute Wortwahl. »Meint er damit auch die Menschen, die dort wohnen?«, fragt der Vorsitzende des Eigentümerbeirats. »Viele dieser Leute haben ihn doch gewählt.«

Ohnehin dürfte es schwierig werden, den Riesen zu Fall zu bringen. Im Gegensatz zu den drei bereits abgewickelten Gebäuden, bei denen die Stadt nur mit wenigen Privateigentümern verhandeln musste, sind im Grundbuch des verbliebenen Problemriesen rund 120 Eigentümer eingetragen. Kleinanleger, die drei, vier Wohnungen gekauft haben und vermieten. Einzelbewohner, die ihr Erspartes zusammenkratzten, um im Alter keine Miete zahlen zu müssen. Spekulant, welche die Apartments gleich im Dutzend erstanden, um mit der Masse Profit zu machen.

Auf Letztere ist Özdemir besonders sauer. »Eigentümern, die nicht verantwortungsvoll mit ihrem Eigentum umgehen«, erklärte er, müsse man dieses »aus der Hand nehmen« – sprich enteignen. Doch das kann teuer werden und lange dauern.

Das Haus sei »ein Geschwür im Ortsteil«.

»Allein der Erwerb kostet mindestens fünf Millionen«, schätzt der grüne Duisburger Ratsherr Dietmar Beckmann, die Sprengung und Trümmerentsorgung noch mal zwischen fünf und sieben Millionen. Außerdem: »Da wohnen schließlich Menschen.«

Die Taubenplage

Und Tauben. Hunderte der Vögel flattern von morgens bis abends um das Gebäude, als wären sie Geier und der »Weiße Riese« ihre Beute. Sie sitzen auf den Sims, auf dem Dach, auf den Zäunen ringsum, schaffen es oft bis in den Eingangsbereich. Überall riecht es nach ihnen. Immer wieder liegen tote Vögel vor dem Haus, überfahren, verhungert, an Krankheiten verendet, womöglich auch vergiftet. Manche Bewohner hassen sie, fürchten ihre gesundheitsschädlichen Hinterlassenschaften, schützen ihre Balkone mit Netzen. Andere lieben und füttern sie, lassen sie auf ihren Veranden nisten. Tiereschützer retteten Ende August rund 200 Tauben aus einer leer stehenden und völlig verdreckten Wohnung, darunter um die 50 Jungvögel. Die Tiere gelangten schon vor Jahren in die Wohnung, womöglich durch ein zerbrochenes Fenster.

»Uns geht es hier doch gut«

Doch trotz Taubendreck, Unzufriedenheit und ständigen Streitereien, in einem Punkt sind sich die meisten einig: Sie wollen unbedingt im »Weißen Riesen« bleiben. Drei Beispiele.

»In unserem Alter zieht man nicht mehr um«, sagt Diethild Tittnack, »uns geht es hier doch gut.« Die 84-Jährige, die mit ihrem Mann in der 6. Etage wohnt, lobt die günstige Miete, rund 500 Euro warm, lobt den freundlichen Vermieter, der diese Miete noch nie erhöht habe. Das alte Ehepaar hat seine 68-Quadratmeter-Wohnung in ein Paradies für Kuscheltiere und Puppen verwandelt. Überall sitzen große und kleine Teddys: auf dem Tisch, auf den Sesseln, auf dem Sofa. Besonders stolz ist Diethild Tittnack auf Kapitän Eisbär, schneeweiß und mit blauer Uniform, ein Geschenk vom Kreuzfahrtschiff Aida, als Dank für jahrelanges treues Mitschippeln.

»Ich genieße jeden Abend den Sonnenuntergang«, schwärmt Manuela Spitzwieser, 53, die in Stockwerk 13 wohnt, »warum sollte ich ausziehen?« Die resolute blonde Frau, die mit ihrem 21-jährigen Sohn im »Weißen Riesen« lebt, beherbergt echte Tiere. Zwei große

Hunde und ein Kater springen über Tisch und Stühle, eine Würgeschlange und mehrere Geckos kriechen und klettern in zwei Terrarien. Um eine Genehmigung musste sie sich nie bemühen. Ihr Vermieter, erzählt sie, lebe ganz weit weg, »in Moskau«. Und während sich der Sohn mit einem Computerspiel die Zeit vertreibt, erklärt seine Mutter, warum sie unbedingt bleiben will: »Eine so günstige Wohnung finde ich nie wieder.«

»Hier steckt mein Erspartes drin«, verrät der ehemalige Verwaltungsmanager, knapp siebzig, der 2018 zwei Wohnungen ganz weit oben gekauft hat. In der einen lebt er selbst, die andere hat er vermietet. Die Aussicht ist fantastisch. Der Kaufpreis habe nur jeweils 25.000 Euro betragen, ein echtes Schnäppchen. Stolz zeigt er auf die Fensterfront, »sieben Meter breit«. An klaren Tagen könne man über den Rhein bis nach Essen sehen, fast 20 Kilometer weit. Die Idee, dieses Haus abzureißen, sei geradezu absurd. Ihn kriege hier keiner mehr raus. Allerdings – es müsse sich sehr viel ändern, genau genommen »fast alles«.

Wenn die langjährigen Bewohner Missstände schildern, fällt schnell das Wort »früher«. »Früher lag kein Dreck im Treppenhaus«, erinnert sich der ehemalige Manager. »Früher gab es hier keine Kakerlaken«, versichert Mieterin Spitzwieser. »Früher hielten sich alle an die Hausordnung«, behauptet die Seniorin Tittnack. Doch seit drei, vier Jahren gehe es stetig bergab. Müll fliege aus den Fenstern, die Aufzüge würden als Toiletten missbraucht, vor dem Haus und in den Treppenhäusern gebe es ständig Schlägereien und Krawall. »Ohne meine Hunde traue ich mich als Frau abends kaum noch vor die Tür«, sagt Manuela Spitzwieser.

»Wer wirft hier den Müll aus dem Fenster?«

Schuld an den Zuständen, da sind sich viele im Haus einig, sei eine bestimmte Personengruppe: Mieter aus Rumänien, darunter viele Familien mit vielen Kindern, die in den vergangenen Jahren zahlreich zugezogen sind. Sie hätten die Situation im »Weißen Riesen« grundlegend verändert. »Erst waren es nur einige, doch es wurden ständig mehr«, sagt ein älterer Bewohner, der keinesfalls mit Namen genannt werden möchte. Inzwischen seien es »mehr als 400 Leute«.

Die Vorwürfe an die neuen Mitbewohner klingen wie eine lange Liste böser

Vorurteile. Diese Menschen hätten nun mal »eine andere Vorstellung von Ordnung und Sauberkeit«. Sie könnten oder wollten sich eben »hier nicht anpassen«. Sie würden »vom Staat leben«, selten arbeiten und sich »nicht an die Regeln halten«. Sie seien teilweise nicht ordentlich angemeldet und würden schon mal »zu zwölf in einer Wohnung« leben.

Ist das nur üble Nachrede? Oder schlicht die Realität? Oder von beidem etwas?

Die südeuropäisch aussehenden Männer, die in einer großen Gruppe vor dem »Weißen Riesen« stehen, gucken misstrauisch. Einer hat ein kleines Mädchen mit Zöpfen an der Hand, ein Jugendlicher trägt ein schwarzes T-Shirt mit der Aufschrift »Deutscher durch Geburt – Schwabe durch die Gnade Gottes«. Ob sie hier im Haus wohnten? Kopfnicken. Ob jemand Deutsch oder Englisch spreche? Kopfschütteln. Auch bei dem Jungen mit dem T-Shirt.

Dann taucht aus der Menge plötzlich ein kleiner, drahtiger Mann auf, sagt kurz Hallo und stellt sich als Sorin Vaduva von der Berliner Immobilienfirma Samato vor: »Ich vertrete die Leute hier.« Seine Firma habe 43 Wohnungen an Landsleute vermietet, allesamt Roma aus Rumänien, oder »Roma-Zigeuner«, wie sich Vaduva politisch unkorrekt ausdrückt, »wie ich selbst«. Vaduva lebt schon seit Jahren in Duisburg, spricht fließend Deutsch. Er komme praktisch jeden Tag zum »Weißen Riesen«, sagt er, um sich um seine Wohnungen und seine Mieter zu kümmern.

Die Vorwürfe der anderen Bewohner seien ungerecht. »Wir sind anständige und fleißige Leute«, sagt der Mann, kramt ein Bündel Papiere hervor: hier, hier und hier. Arbeitsverträge, Mietverträge, alles von ihm selbst ausgehandelt

und in bester Ordnung. Zum Beweis deutet er auf mehrere Umstehende: Der hier sei Lagerarbeiter, der hier arbeite auf dem Bau, und der Dicke dahinten, der sei Fahrer bei Amazon. Kaum einer lebe von Stütze, alle seien gemeldet. Und die Kinder, die gingen alle zur Schule, wie es sich gehört.

»Aber wer wirft denn hier den Müll aus dem Fenster? Wer macht denn hier den meisten Ärger?«, mischt sich jetzt ein junger Albaner namens Ahmet ein, der die Diskussion mitbekommen hat. Früher sei hier alles friedlich gewesen, seit Ankunft der Rumänen gebe es ständig Schlägereien, dauernd komme die Polizei. »Woher weißt du das?«, fragt Vaduva zurück. Seine Familie, entgegen Ahmet, wohne seit acht Jahren im ersten Stock, »wir kriegen das doch alles mit«. »Kannst du das beweisen?« Ein Wort gibt das andere, es entwickelt sich ein so hitziges wie surreales Streitgespräch vor dem »Weißen Riesen«, in dem sich Migrant*innen verschiedener Herkunft mit Vorwürfen und Gegenargumenten eindecken, wer oder was denn nun Kern des Übels sei.

Auch die rumänischen Mieter wollen keineswegs ausziehen. »Alle wollen bleiben«, versichert Wohnungsvermittler Vaduva. Vermieter der Rumänen ist der Investor Mehmet Dertop, für viele im Haus mitschuldig an der prekären Lage. Der deutsch-türkische Geschäftsmann, der sich auf seiner Website als »Vorbild für gelungene Integration« und »Unternehmer mit hohem sozialem Engagement« lobt, kaufte vor einigen Jahren mehr als 40 Wohnungen, die teilweise leer standen und schwer zu vermarkten waren. Dass er vorwiegend an Roma vermiete, habe einen einfachen Grund. »Es gibt keine anderen Mieter, vor allem keine deutschen.« Er würde ja

deutsche Familien unbedingt bevorzugen, »aber die Deutschen wollen ja nicht mehr in solchen Häusern wohnen«. Im Übrigen sei er alles andere als ein Miethai. Er kassiere sieben Euro pro Quadratmeter, einen Preis, den auch das Jobcenter zahle.

Weniger Tauben, mehr Sicherheitspersonal

Im »Weißen Riesen« gibt es so viele Wahrheiten wie Mieter.

Was müsste passieren, um das Haus wieder zu einem für alle lebenswerten Ort zu machen? Um es vor der Sprengung zu bewahren? Eigentümerin Claudia Noorlander hat da feste Vorstellungen. Weil sie ihre Wohnung im 20. Stockwerk, ausgestattet mit guten Möbeln und einer frei stehenden Badewanne, keinesfalls verlieren möchte, will sie zusammen mit anderen Eigentümern grundlegende Veränderungen durchsetzen: Eine zentrale Wohnungsvermietung mit strengen Auswahlkriterien, damit nur Leute kommen, »die in unser Haus passen«. Die Sanktionierung von jahrelangen Leerständen. Die Bekämpfung der Taubenplage. Einen Hausmeisterdienst und Sicherheitspersonal rund um die Uhr, um Krawalle zu verhindern. »Kommt alles bei der nächsten Eigentümerversammlung auf die Tagesordnung«, sagt sie.

Ein positives Signal gibt es bereits: Die DHL liefert wieder Pakete ins Haus. Zwar nur an zwei Werktagen pro Woche und, wie das Unternehmen erklärte, aus Sicherheitsgründen nur »in Begleitung« – gemeint sind offenbar Personenschützer. Es handele sich um eine Testphase. In einigen Wochen werde die DHL »die Situation neu bewerten«.



»Weißer Riese«-Bewohner Ehepaar Tittnack: 500 Euro warm



Leer stehende Wohnung mit zugelebter Tür: »Früher gab es hier keine Kakerlaken«



Wohnzimmer einer rumänischen Familie im 20. Stock: »Deutsche wollen ja nicht mehr in solchen Häusern wohnen«



Wohnungsvermittler Vaduva (M.), rumänische Mieter: »Wir sind anständige und fleißige Leute«



Aussicht aus dem 20. Stock: Einst galten die Gebäude als Vorzeigeobjekt



Rückseite des »Weißen Riesen«, Sperrmüll: Adresse mit schlechtem Ruf



Hochhaus »Weißer Riese« in Duisburg: Zu gefährlich für Paketboten?



Tauben im Wohnpark Hochheide, Duisburg: Als wären sie Geier und der »Weiße Riese« ihre Beute



Balkon mit Tauben: Manche Bewohner lieben die Vögel, andere hassen sie



DHL-Packstation in Duisburg: Wo »Weißer Riese«-Bewohner ihre Pakete abholen müssen



Bewohnerin Spitzwieser mit Hund: »Warum sollte ich ausziehen?«

Wörter: 2538

© 2024 PMG Presse-Monitor GmbH & Co. KG